

Bischof Rudolf Graber

Predigten und Ansprachen zum Wolfgangsjubiläum 1972

I. St. Wolfgang und die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit

(Predigt anlässlich der 50-Jahr-Feier des Diözesancaritasverbandes Regensburg,
am 1. Oktober 1972)

Fünfzig Jahre bedeuten nicht viel in einem Zeitalter, wo man mit astronomischen Lichtjahren rechnet. Sie bedeuten jedoch viel in einer Zeit, die dauernden Bedrohungen ausgesetzt ist, wo die Ungesicherheit des Menschen und der Institutionen zur täglichen Erfahrung wird. Was für Jahrhunderte gebaut zu sein scheint, darf sich glücklich preisen, wenn es einige Jahre dauert. Insofern bedeuten fünfzig Jahre Caritasverband immerhin etwas. Und dieses „etwas“ verstärkt sich, wenn wir auf den Inhalt dieses halben Jahrhunderts blicken. Zeugnis dafür ist das Jubiläumsbuch „50 Jahre Caritasverband im Bistum Regensburg“. Aber auch hier sind die Zahlen nur das Vordergründige, das zwar imponiert, aber manchmal auch verdeckt, was dahinter an Einsatz, — gebrauchen wir ruhig das Wort — was an echter Liebe verborgen ist. Und dafür danken wir heute Gott und bringen diesen Dank zum Ausdruck in der Eucharistie, im Dankopfer Jesu Christi.

Es trifft sich gut, daß dieses Caritas-Jubiläum zusammenfällt mit unserem tausendjährigen St. Wolfgangsgedenken. In der Festschrift ist ausdrücklich auf unseren hl. Diözesanpatron Bezug genommen, wie er im Hungerjahr 987 das erste der leiblichen Werke der Barmherzigkeit erfüllte: Hungrige speisen¹. Weil aber nun alle sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit den Grundstock und Ausgangspunkt der christlichen Caritas bilden, darum wollen wir in unserer Betrachtung überlegen, wie diese Werke der Caritas im Leben unseres großen Heiligen ihre Verwirklichung fanden. Wir legen unseren Gedanken jeweils den Text des Wolfgang-Biographen Othlo, des Mönches aus St. Emmeram, zugrunde.

Hungrige speisen.

Der Biograph berichtet: Als einst eine Hungersnot viele Menschen bedrückte und deswegen eine große Menge Volkes sich an St. Wolfgang wandte, gab er die Weisung, jedem zu geben; nur die eine Bedingung setzte er und ließ sie mit

¹ Othloni vita s. Wolfkangi ep., in: MGH. SS. IV c. 26. — Zu der Hungersnot vom Jahr 987 vgl. die Chronik Hermanns von Reichenau, in: MGH. SS. V, 517, und die des Bernold, in: MGH. SS. VI, 423.

einem Eid beschwören, daß die Empfänger zu Hause die Hälfte an die Armen verteilen, ohne dafür eine Vergütung anzunehmen². Der Hunger in der Welt ist das Problem „eins“. Jeder dritte Mensch in der Welt ist unterernährt. Wir sollten aber ja nicht meinen, als ob bei uns das Problem des Hungers gelöst sei. Es gibt auch bei uns Unterernährung, es gibt auch bei uns Hunger. Viele, vielleicht sogar die meisten unserer Caritasstellen rücken dem Hunger zu Leibe, auch wenn es nicht ausdrücklich genannt wird. Einiges tritt uns allerdings auch unter diesem Namen entgegen. Wir lesen da von Kinderkrippen, von Speisungsstellen, von Mahlzeitendiensten auf Rädern. Das ist Caritasdienst im Geiste des hl. Wolfgang, der seine Belohnung finden wird: „Dem Sieger werde ich zu essen geben vom Baum des Lebens, der im Paradiese Gottes steht“³.

Durstige tränken.

Der Biograph berichtet hier mehr im allgemeinen: „Die Armen gingen nicht ohne Almosen von dannen, weil von allen Speisen, die zu Tische gebracht wurden, eine solche Menge zurückblieb, daß es nicht bloß für die außen Anwesenden hinreichte, sondern auch die Armen, die ringsherum wohnten, davon versehen werden konnten“⁴. Daß sich unter diesen Lebensmitteln sicher auch Getränke befanden, darf als Selbstverständlichkeit angesehen werden, zumal wir wissen, daß — allerdings für einen anderen Anlaß — zwölf Geistliche aus den Archidiaconaten jeden Monat den nötigen Wein erhielten, um ihn dann an die anderen zu verteilen.

Zum Weltproblem Hunger gesellt sich in den heißen Gegenden der Durst. Die Heilige Schrift berichtet von einer ergreifenden Szene. Als Hagar mit ihrem Sohn Ismael in die Wüste geschickt wurde und der geringe Wasservorrat zu Ende war, legte sie das Kind unter einen Strauch und setzte sich gegenüber, einen Bogenschuß weit: Ich kann nicht ansehen das Sterben des Knaben. — Die moderne Caritas in unserer Gegend gibt diesem zweiten Werk der Barmherzigkeit eine andere Form in den Beratungsstellen für Alkohol- und Drogenfragen, in der Kurklinik für Suchtkranke. Auch das ist Caritasdienst im Geiste des hl. Wolfgang, der seine Belohnung findet: „Umsonst werde ich dem Dürstenden geben von der Wasserquelle des Lebens“⁵.

Nackete bekleiden.

Der Biograph berichtet: Als einmal ein Dieb im Zimmer des Heiligen auf frischer Tat ertappt wurde und alle Hausgenossen mit einer strengen Bestrafung des Täters rechneten, brachte der Dieb als Entschuldigungsgrund den Mangel an Kleidungsstücken vor, was er augenscheinlich durch seine Nacktheit bewies. Der Heilige ließ das gelten und erklärte: Wenn er gut bekleidet gewesen wäre, so hätte er diesen Diebstahl nie begangen. Deshalb soll er von uns Kleidungsstücke erhalten⁶. — Im Kapitel „Schöne Worte sind zu wenig“ berichtet die

² Vgl. Othloni vita s. Wolfkangi c. 26.

³ Offb 2, 7.

⁴ Othloni vita s. Wolfkangi c. 22.

⁵ Offb 21, 7.

⁶ Othloni vita s. Wolfkangi c. 27.

Festschrift, wie notwendig auch heute noch dieser Martinusdienst der Liebe ist. Wir lesen von Regalen mit gebrauchter, fast neuwertiger Kleidung und wir lesen mit Beschämung und Staunen: „Auch hier ist die Nachfrage groß, trotz Bundessozialhilfegesetz, Mietbeihilfen, Arbeitslosenunterstützung, Kindergeld“⁷. Und das Bild auf Seite 59 ist die moderne Illustration zu diesem dritten leiblichen Werk der Barmherzigkeit. Geist vom hl. Wolfgang! Und einmal wird es so sein wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn, wo der Hausvater spricht: „Holt ihm geschwind das beste Kleid heraus und zieht es ihm an; gebt ihm einen Ring an die Hand und Schuhe an die Füße“⁸.

Fremde beherbergen.

Der Biograph berichtet wörtlich: „Bettler und Arme, die der hl. Wolfgang seine Herren und Brüder nannte, ließ er bei sich Platz nehmen, und er gab genau acht, wie sie bedient wurden. In ihnen glaubte er Christus aufzunehmen, und er pflegte auf jede Weise sie zu ehren und zu betreuen. Wenn zufällig mehr anwesend waren, dann ließ er gerade die Ärmsten zu sich kommen“⁹. — Es ist ein Ruhmesblatt der deutschen Caritas, wie sie sich nach dem Krieg der Heimatlosen und Heimatvertriebenen angenommen hat. Die erste Initiative zur Registrierung der aus dem Osten kommenden Heimatvertriebenen ging von der Caritas aus. Damit wurde der Grundstock für die späteren Heimatortskarteien gelegt. Viele Rubriken der halboffenen und offenen Hilfe weisen auf dieses vierte Werk der Barmherzigkeit hin, z. B. Übernachtungsheime, Altagestätten und Wohnheime für ausländische Arbeitnehmer. Nie sollten wir vergessen, wie unstet und flüchtig das moderne Leben geworden ist. Es gehört zur Schizophrenie unserer Zeit, daß man auf der einen Seite Milliarden ausgibt für feste Wohnungen, um Heimat zu schaffen, während zur gleichen Zeit Millionen Menschen auf der Flucht sind und Heimat verloren haben. Hier zu helfen ist der Geist des hl. Wolfgang. Die Belohnung ist die ewige Heimat, die der Herr in Aussicht stellt, wenn er sagt: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“¹⁰.

Gefangene erlösen.

Der Biograph berichtet von zwei Fällen, wo vom bösen Geist besessene Frauen zum Heiligen gebracht wurden und wo er sie dann durch sein Gebet und das hl. Opfer von diesem schrecklichen Übel der Besessenheit befreite¹¹. — Mit solchen Befreiungen hat es die Caritas nicht zu tun, obwohl die Frage erlaubt ist, ob nicht hinter manchen Krankheiten und bösen Taten tatsächlich der Dämon steht mit seinen verderblichen Einflüssen, jener Dämon, den man heute leugnet und dessen Beschwörung durch die Streichung der Weihe des Exorzisten nun auch in Wegfall gekommen ist. — Jedenfalls zählt die Caritas die Sorge um die Haftentlassenen ebenfalls zu ihren Aufgaben. Sie unterhält eine

⁷ Vgl. 50 Jahre Caritasverband im Bistum Regensburg (1972) 58.

⁸ Lk 15, 22.

⁹ Othloni vita s. Wolfkangi c. 22.

¹⁰ Joh 14, 2.

¹¹ Othloni vita s. Wolfkangi c. 34, 35.

Beratungsstelle für Strafgefangene und Straftatklasse und gibt Starthilfe für ein neues Leben. Freilich ist auch hier die Hilfe wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Denn wer kann die Tausende, Zehn- und Hunderttausende erreichen, die der Freiheit beraubt sind und in Lagern und Bergwerken Sklavendienste verrichten! Nicht vergessen sei, wie der Caritasverband in der Nachkriegszeit unseren Kriegsgefangenen geholfen hat. Jede Hilfe hier ist Geist vom hl. Wolfgang und, wenn Christus in Nazareth die Weissagung des Isaias auf sich bezieht, daß er gesandt sei, den Armen das Evangelium zu verkünden, Gefangenen Befreiung zu bringen und die Gequälten zu entlassen in die Freiheit¹², so wird dies im Vollsinn des Wortes sich am Ende der Zeiten ereignen, wo die Erlösten das Danklied, den Psalm 106, anstimmen: „Er führte aus Dunkel und Finsternis sie heraus und zerbrach ihre Fesseln . . . er hat die ehernen Tore zerschlagen, zerbrochen die eisernen Riegel“.

Kranke besuchen.

Der Biograph berichtet von mehreren wunderbaren Krankenheilungen des hl. Wolfgang. So heilte er einen, der wegen der einfachen Kleidung des Heiligen sich verächtliche Gedanken hatte zu Schulden kommen lassen und deswegen wohl mit einer Nervenkrankheit bestraft worden war. Eine andere Heilung erfolgte bei einer Augenkrankheit. Eine dritte trug sich in Weltenburg zu anläßlich eines heftigen Gewitters und eine vierte Heilung in der Gegend von Eichstätt, wo jemand schon ein Jahr hindurch fast keine Speise mehr zu sich nehmen konnte. Auch dieser wurde geheilt¹³. — Die Sorge für die Kranken umfaßt fast den größten Teil der caritativen Bemühungen. Wir würden an kein Ende kommen, wenn wir in wenigen Worten hier alle Einrichtungen aufzählen wollten, besonders wenn wir dann noch die Altenhilfen dazunehmen und alles, was dem Vorbeugen dient. In der kirchlichen Caritas lebt augenscheinlich das fort, was Matthäus von Jesu galiläischer Tätigkeit sagt: „Und sie brachten zu ihm alle, die leidend waren, behaftet mit verschiedenen Krankheiten und Qualen, Besessene und Mondsüchtige und Gelähmte“¹⁴. Freilich, das folgende Wort kann die kirchliche Caritas nur in beschränktem Ausmaß wahr machen: „Und er heilte sie“. Aber die Caritas, in den Spuren des hl. Wolfgang wandelnd, bereitet jenen Tag vor, den der Prophet Isaias in der Ferne schaut: „Und nun kehren sie zurück, die vom Herrn Erlösten . . . Frohlocken und Wonne haben sie umfassen; es flieht Schmerz und Seufzen von Ihnen“¹⁵.

Tote begraben.

Die Geschichte berichtet, daß Wolfgang auf der Rückreise vom königlichen Hoflager in Worms die Nachricht vom Tod seines väterlichen Freundes, des Bischofs Ulrich von Augsburg, erfuhr. Abgesandte aus Augsburg baten ihn, die Leiche seines Freundes einzusegnen. Und so erwies der Freund dem Freund den

¹² Lk 4, 18.

¹³ Othloni vita s. Wolfkangi c. 31, 33, 36, 37.

¹⁴ Mt 4, 24.

¹⁵ Is 15, 11.

letzten Liebesdienst¹⁶. — Die Sorge der Caritas hat hier ihre Begrenzung, wie alles Irdische. Aber man würde sie nicht richtig einschätzen, wenn man ihr Tun nur auf den Leib des Menschen bezöge. Weil Leib und Seele ein Ganzes bilden, darum ist auch die Seele des Menschen immer mitinbegriffen. Und selbst wenn es schließlich nur um den Leib ginge, so leuchtet hinter allem karitativen Wirken jener Tag auf, von dem der Seher der Apokalypse sagt: „Gott wird jede Träne wegwischen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, und nicht Trauer und Klage und Schmerz; denn was vorher war, ist vergangen“¹⁷.

Fünzig Jahre Caritas im Bistum des hl. Wolfgang. Nein, es sind nicht nur fünfzig Jahre. Es sind fast schon 2 000 Jahre, seit die Liebe Gottes in Gestalt seines eingeborenen Sohnes in Menschengestalt unter uns erschienen ist. Und nach vorwärts gewandt übertrifft diese Caritas jede astronomische Zahl; denn wenn auch alles andere zu Ende geht — „die Liebe hört nie auf“¹⁸.

II. „Domus Dei cantando aedificatur“ (S. Augustinus)

(Predigt im Dom zu Regensburg anlässlich des Diözesan-Kirchenmusiktages, am 22. Oktober 1972)

Wenn heute 2 300 Sängern des Bistums ihre Stimmen vereinen mit denen der Engel in der himmlischen Liturgie zur Ehre unseres Diözesanpatrons, so geschieht dies durchaus mit Recht. Denn St. Wolfgang darf als Förderer des Kirchengesanges angesprochen werden. Darauf weist allein schon die Tatsache, daß er als Benediktiner zum kirchlichen Gesang verpflichtet war. Darauf deutet die Tatsache, daß unter den 300 Büchern, die sich zur Zeit des Abtes Ramwold in der neu angelegten Bibliothek befanden — für die damalige Zeit ein ansehnlicher Bestand — eine Reihe von musikalischen Werken verzeichnet sind¹. Weit aus bedeutsamer aber ist, daß kurze Zeit nach dem Tode Wolfgangs aus St. Emmeram ein Mann hervorgegangen ist, der unter den Musiktheoretikern des Mittelalters einen ehrenvollen Platz einnimmt. Er ist der Abt Wilhelm von Hirsau, der hier seine Studien machte, mit solchem Erfolg, daß er als ein Wunder der Gelehrsamkeit für seine Zeit galt. Er begann im Kloster St. Emmeram mit einer Schrift über die Musik, die zeigt, wie intensiv hier die Musik gepflegt wurde. Wilhelm kam 1069 als Abt nach Hirsau im Schwarzwald und starb 1091². Wenn also das Bistum Regensburg seinen Stolz darin setzt, ein Hort der Kirchenmusik zu sein, so behütet es nur das Erbe seines Diözesanpatrons, somit eine tausendjährige Tradition, die wir nie aufgeben werden. Es ist mir ein Bedürfnis, hier an dieser Stelle dem Domchor zu danken für sein unermüdliches Bestreben, das „canticum novum“ der Psalmen und der Apokalypse in unsere Zeit hereinströmen zu lassen zum Lob des Dreieinigigen Gottes. Dieser Dank gebührt

¹⁶ Vgl. MGH. SS. IV, 414 f.

¹⁷ Offb 21, 4.

¹⁸ 1 Kor 13, 7.

¹ Adbreviatio librorum S. Emmerammi, quae tempore Ramuoldi abbatis facta est. Abgedruckt bei F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I (1883) 417—419.

² Vgl. LThK 10 (1965) Sp. 1130 f.

auch der Kirchenmusikschule und all den Chören des Bistums, die in selbstloser Arbeit die großen Werke der Meister zur Aufführung bringen, nicht zuletzt auch zur Erbauung des Volkes, das nun einmal durch echte Feier, wie eben durch Musik und Gesang, über den eintönigen Werktag hinaus- und hinaufgehoben werden möchte. Deshalb auch Dank unserem Volk, das in so großer Anzahl an den Festtagen hier dem Gottesdienst beiwohnt.

Damit stehen wir nun ganz auf dem Boden des Konzils und der 1967 erlassenen *Instructio „Musicam sacram“*. Der Zentralbegriff dieser *Instructio* ist das Wort „*actuosa participatio*“, in der deutschen Übersetzung wiedergegeben mit „tätiger Anteilnahme“. Diese Übersetzung ist richtig und doch nicht ganz. Sie erweckt nämlich den Eindruck, als ob wir bei der Eucharistiefeier immer etwas tun müßten. Daß nicht immer ein Tun hier gemeint ist, ergibt sich allein schon daraus, daß es im Artikel 15 heißt: „Die Gläubigen sind anzuleiten, daß sie beim Hören der Gesänge der Altardiener oder des Chores durch innere Teilnahme ihr Herz zu Gott zu erheben sich bemühen“. Damit ist deutlich gesagt, daß auch das aufmerksame Zuhören ein Mittun ist. „Auch im Stillesein, im Schweigen, im Sichversenken kann der Mensch zur hohen Aktion des Geistes aufsteigen“³. Jeder von uns hat die Erfahrung gemacht, daß ein polyphoner Gesang, etwa das *Te Deum* von Bruckner, uns tiefer ergreifen kann als jedes aktive Mittun, das unsere Aufmerksamkeit oft gerade vom inneren Verständnis ablenkt, weil man zu sehr auf den äußeren Ablauf achten muß. Hier muß aus dem Roman „Das Schweißstuch der Veronika“ jene einzigartige Stelle zitiert werden, wo die Dichterin Gertrud von Le Fort den tiefen Eindruck beschreibt, den die Lamentationen der Kartage auf sie in der Peterskirche machten:

„Eine zarte, unendlich rührende Melodie,
nur von einer einzigen Stimme getragen,
schwang sich durch die ungeheuren Räume der Kirche.
Es war, als ob jeder Mund sich geschlossen hätte,
weil die Seele selbst anfangen zu singen.
Unsichtbar wie ein kleiner Vogel im dunklen Weltraum
stieg sie mit dem eintönigen Flügelschlag
eines unendlichen Schmerzes
von Einsamkeit bis Einsamkeit empor
bis in die höchsten Fernen der Kuppel
und blieb dort gleichsam mit weitausgebreiteten
Flügeln schweben:
Jerusalem, Jerusalem, *convertere ad Dominum Deum tuum*,
Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott“.

Es war etwas Namenloses, ganz Unfaßbares in dieser einfachen, monotonen Melodie. Unendliche Verlassenheit weinte sie über den Gewölben des Domes hin wie an Felsen, klagte sie über unermesslichen Meeren: sanft vor Schmerz, unabwendbar und unendlich, ganz unstillbar, in ihrer Größe fast lieblich: Wie lange ich auch lebte, nie, nie würde ich dieses unsagbare „Jerusalem, Jerusalem“

³ J. Overath, *Die Musica sacra nach dem Vatikanischen Konzil II*, in: *Der Fels*, Oktober 1972, 906.

vergessen können. *Actuosa participatio*? Sicherlich sogar im höchsten Grad, obwohl die Dichterin keinen Laut von sich gab. — Wir stehen somit treu zur Liturgiekonstitution, die da sagt: „Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewußten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist. Diese volle und tätige Teilnahme des ganzen Volkes ist bei der Erneuerung und Förderung der heiligen Liturgie aufs stärkste zu beachten, ist sie doch die erste und unentbehrlichste Quelle, aus der die Christen den wahrhaft christlichen Geist schöpfen sollen“⁴.

Ein Zweites, das wir beachten wollen, ist mit Nr. 18 der Liturgiekonstitution ausgesprochen: „Der religiöse Volksgesang soll eifrig gepflegt werden, so daß die Stimmen der Gläubigen bei Andachtsübungen und gottesdienstlichen Feiern und auch bei den liturgischen Handlungen selbst gemäß den Richtlinien und Vorschriften der Rubriken erklingen können“.

Ein Drittes ist besonders festzuhalten. Das Konzil hat die lateinische Sprache in keiner Weise abgeschafft. Im Gegenteil. Es sagt in Nr. 36: „Der Gebrauch der lateinischen Sprache soll in den lateinischen Riten erhalten bleiben, soweit nicht Sonderrecht entgegensteht . . .“. Und in Nr. 54 heißt es: „Es soll Vorsorge getroffen werden, daß die Christgläubigen die ihnen zukommenden Teile des Meß-Ordinariums auch lateinisch miteinander sprechen oder singen können“. Ich möchte Sie als die Verantwortlichen für Kirchenmusik bitten, doch diese Bestimmungen des Konzils einzuhalten und sich danach zu richten.

Es ist ja leider so, daß man sich heute eigenmächtig über alles hinwegsetzt, was das Konzil angeordnet hat. Vielerorts hat man den Gregorianischen Choral und die Meisterwerke der Polyphonie aufgegeben. Schon 1966 haben sich Künstler und Philosophen an den Heiligen Vater gewandt und ihm ihre Sorge vorgetragen, daß eines der bedeutendsten Kultur- und Geistesgüter verlorengehe, die lateinisch-gregorianische Liturgie, und daß diese wenigstens in jenen Klosterkirchen erhalten bleiben möge, die keine pfarrseelsorgerlichen Aufgaben zu erfüllen haben. 1970 veröffentlichte die „Times“ einen ähnlichen Appell an den Heiligen Vater, den hundert Künstler und Intellektuelle unterschrieben haben, in der Mehrzahl Nichtkatholiken. Aus manchen Briefen, die ich erhalte, entnehme ich, daß man dort, wo die Möglichkeit besteht, zu orthodoxen Gottesdiensten geht, weil man dort noch jene Feierlichkeit und Erhabenheit findet, die uns weithin abhanden gekommen ist.

Der evangelische Gelehrte Rudolf Otto hat vor Jahrzehnten ein Buch geschrieben „Das Heilige“⁵, das auch heute noch nicht überholt ist. Er erforscht hier das Religiöse vom Religionsphilosophischen und Religionspsychologischen her und führt ungefähr folgendes aus: Das Religiöse, in seiner stärksten Form das Heilige, weckt in uns ein eigenartiges Gefühl, das wir das Numinose nennen können, und das nur hier, im religiösen Bereich, sich findet. Dieses Numinose läßt sich schwer beschreiben, vielleicht noch am ehesten mit Ehrfurcht, die in uns aufkeimt, wenn wir dem Unendlichen gegenüber treten. Dieses Numinose gabelt sich in zwei sich eigentlich widersprechende Gefühle, in das tremendum, so wenn ich vor der Allgewalt des höchsten Wesens zutiefst erschauere und mit

⁴ Liturgiekonstitution Nr. 14.

⁵ R. Otto, Das Heilige (Breslau 1922).

Abraham bekenne: Ich bin vor dir nur Staub und Asche. Wir spüren dieses heilige Erschauern, wenn es beim Propheten heißt: „Er aber blickt umher und macht Völker erzittern . . . Es wanken die ewigen Berge und die Hügel sinken zusammen unter den Schritten seiner Ewigkeit“⁶. Aber diesem Erschauern steht das gegensätzliche fascinosum, das Hin-zu-Gott gegenüber, wie es ergreifend Jeremias schildert: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum hab ich voll Erbarmen dich an mich gezogen“⁷. Dieses Doppelgefühl will die *Musica sacra* ansprechen und gleichsam aktivieren: Wir sollen in unserem ganzen Wesen aufgewühlt werden, um dann näher zu Gott hinzufinden und mit Jakob zu sprechen: „Ich lasse dich nicht, bis du mich gesegnet hast“⁸.

Wie vor Jahren schon einmal, so muß ich heute konstatieren: Wir haben in der Liturgiereform zu wenig auf diese religionspsychologischen Gesetze geachtet, wir meinten, alles verständlich machen zu können, und wundern uns, wenn die Kirchen statt voller — leerer werden. Hier liegt einer der Gründe. Der Mensch besteht eben nicht nur aus dem Gehirn, sondern auch aus dem Herzen, und der Weg zu Gott führt nicht immer über den Intellekt, sondern vielleicht häufiger über das Herz, das gerade durch die Musik stärker bewegt wird. So hat die *musica sacra* eine eminente Bedeutung in unserem rationalistischen Zeitalter.

Vor Jahren erschien in einem Wochenmagazin ein Artikel, der fast eine Explosion auslöste: „Abschied von den Kirchen“. Mit einer schonungslosen Offenheit wird uns da gesagt, daß wir gerade von dem Abschied nehmen müssen, worin wir kurzzeitig die heutige Chance der Kirche erblicken möchten, nämlich in der Öffnung zur Welt, im sozialen Engagement. Und so lesen wir hier die erstaunlichen Sätze: „Die Zukunft der Kirche liegt wahrscheinlich allein in der Wiederherstellung des Kultus. Das klingt reaktionär, ist es auch . . . Andernfalls bleibt ihnen die Öffnung zur Welt. Aber was sie für Teilnahme am sozialen Prozeß halten, das eben ist ihre Liquidation.“

Zu all dem wäre viel zu sagen. Ein Erstes: Die Wiederherstellung des Kultus ist nicht reaktionär, sondern zukunftsweisend, und hier kommt ein entscheidender Anteil der *musica sacra* zu. Ein Zweites: Diese Rückbesinnung auf den Kultus ist nur scheinbar ein Verzicht auf die Welt. Die Kirche sammelt sich um den Altar, um von hier aus die Kräfte zu einem neuen Vorstoß in die Welt zu nehmen. Und so dient die *musica sacra* indirekt auch dazu, daß hier auf Erden schon das Reich Gottes in etwa sichtbar werde wie ein verhülltes Aufleuchten des ewigen Gottesreiches.

⁶ Hab 3, 6.

⁷ Jer 31, 3.

⁸ Gen 32, 27.

III. „Struxerat aediculam mandrita lupambulus istam – Diesen Saal hat ein Bischof namens Wolfgang erbaut“

(Ansprache in Obermünster zu Regensburg anlässlich der Benediktion des
Bischöflichen Zentralarchivs und der Bischöflichen Zentralbibliothek,
am 27. Oktober 1972)

Ich könnte mir für meine kurzen Worte keine schönere Einleitung denken als jenen kurzen Vers, den St. Wolfgang selbst verfaßte und den er über den von ihm erbauten Bibliothekssaal setzen ließ: „Struxerat aediculam mandrita Lupambulus istam — Diesen Saal hat ein Bischof namens Wolf-wandelnd erbaut“¹. Nebenbei bemerkt, so hat unser Diözesanpatron seinen Namen gedeutet: von *lupus* = Wolf und *ambulare* = wandeln, gehen. Ich glaube fast, es müßte dieser Vers irgendwo im jetzigen Archiv oder in der Bibliothek angebracht werden, zum Zeichen, daß wir weiterführen, was St. Wolfgang begonnen hat. Über 300 Werke umfaßte diese Bibliothek, für die damalige Zeit eine ansehnliche Anzahl. Das Verzeichnis dieser Bücher ist uns heute noch erhalten².

Begreiflicherweise war vor allem die Theologie vertreten in allen ihren Zweigen: die Kirchenväter Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, Gregor der Große, Leo der Große, Isidor, Ephrem, Origenes, ferner viele liturgische Bücher für Chor und Altar (19 Meßbücher, 8 Graduale und 8 Antiphonarien). Die weltliche Wissenschaft fehlte jedoch keineswegs. Wir finden zehn Bücher über die Heilkunst, sodann Schriften über Mathematik, Musik und Geschichte, weiter Gesetzessammlungen des bayerischen und ripuarischen Volksrechtes. Dabei verlegte man sich eifrig auf das Sammeln und Abschreiben von Büchern, um die Bücherei möglichst zu vergrößern, zeigte sich andererseits auch nicht engherzig, die vorhandenen Bücher ändern zum Abschreiben auszuleihen³.

Unser Diözesanpatron zählt nicht zu den Leuchten der Wissenschaft, die durch schriftstellerische Tätigkeit glänzten und die Kirche mit wertvollen Werken bereicherten. Die Tradition von St. Emmeram schreibt ihm einen Kommentar zum Psalm 50 zu. Weil wir jedoch dieses Büchlein aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts kennen, bestehen Zweifel über die Autorschaft des Heiligen. Indessen, um in der wissenschaftlichen Welt Anerkennung zu finden, ist es nicht immer notwendig, selbst eine Reihe von Werken veröffentlicht zu haben; es genügt, Impulse gegeben zu haben. Und darin war Wolfgang groß. Ihm ist es zu verdanken, daß St. Emmeram sich zum deutschen Athen entwickelte⁴. Als Bibliothekar wurde ein geeigneter Mann gewonnen, Reginbald, von dem der gelehrte Froumund von Tegernsee mit Anspielung auf dessen Namen (Reginbald — gewaltiger Regen) mit Recht sagen konnte, daß er von „überströmen-

¹ Othloni vita s. Wolfkangi ep., in: MGH. SS. IV c. 2; Arnoldus, Lib. II de S. Emmerammo, in: MGH. SS. IV, 556.

² Adbreviatio librorum S. Emmerammi, quae tempore Ramuoldi abbatis facta est. Abgedruckt bei F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg I (1883) 417–419.

³ Vgl. MGH. Epistolae selectae III, Die Tegernseer Briefsammlung, hrsg. von K. Strecker (1925) 48 Nr. 43, 103 f.; Nr. 100, 104 f.; Nr. 101, 105 f.; Nr. 102.

⁴ Vgl. F. W. Holzer, „St. Wolfgang, ein Heiliger der Spätgotik“, in: 10. Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte (1935) 10, 125.

der Gelehrsamkeit triefe“⁵. Reginbald wurde ein Mittelpunkt der Wissenschaft, der seine leuchtenden Strahlen weit über die Grenzen Bayerns hinausandte; der Einfluß Reginbalds auf Böhmen z. B. ist bis ins 13. Jahrhundert nachzuweisen. Berühmte Zöglinge sind aus der Schule von St. Emmeram hervorgegangen, welche die Bischofsstühle Deutschlands zierten⁶.

Gar manches wäre zu sagen über die pädagogische Tätigkeit des Heiligen, die sich in Trier herausgebildet hatte und die er als Bischof fortsetzte. Er versäumte nicht, sich am Unterricht in der Domschule zu beteiligen, er sah selbst die Schreibtafeln der Schüler nach und korrigierte die Fehler mit eigener Hand. Seine Lehrmethode vermied Weichlichkeit und Härte. „Er lobte und belohnte die Fleißigen, die Müßigen und Nachlässigen tadelte er“, schreibt Othlo⁷. Von einer Disputation sub auspiciis vor Otto II. wird uns berichtet, wie treffend er seinen Gegner widerlegt⁸. Jedenfalls teilt die Geschichte ihm einen Ehrenplatz im Erziehungswesen zu, und Wolfgang steht in vorderster Linie unter denen, denen der Aufstieg in der Ottonenzeit zu verdanken ist. Auch evangelische Gelehrte geben dies rühmend zu. Dümmler gesteht in seinen Jahrbüchern der deutschen Geschichte unter Otto dem Großen, daß sich „Wolfgang als Lehrer hervorgetan und als erster in Deutschland von dem damaligen Umschwung Gebrauch gemacht habe“⁹.

So stehen wir mit dem Bau dieser Bibliothek und dieses Archivs ganz in der Gedankenwelt Wolfgangs. Man kann natürlich angesichts dieses Baues die vorwurfsvolle Frage von Bethanien aufwerfen, die bis zum Ende der Welt nicht verstummen wird: „Wozu diese Verschwendung?“¹⁰ Aber abgesehen davon, daß sich manche Teilbestände dieser Bibliothek in wirklich unwürdigem Zustand befanden und kaum für die Allgemeinheit zugänglich waren, so mußte die Kirche, wo der Staat unser Regensburg durch die vierte bayerische Universität ausgezeichnet hatte, ihrerseits einen Beitrag leisten zur wissenschaftlichen Forschung, die ja nicht zuletzt auch unseren Priestern wieder zugute kommt. In einer Zeit, wo Fortbildung auf allen Gebieten groß geschrieben wird, muß auch die Kirche Schritt halten mit der Zeit, nicht im Sinn einer kritiklosen Angleichung, sondern in einem lebendigen Dialog, der sich orientiert an jenem Prophetenwort: „Conticuit populus meus, eo quod non habuerit scientiam, quia tu scientiam reppulisti, repellam te, ne sacerdotio fungaris mihi — Verstummt ist mein Volk, weil es keine Erkenntnis hatte: weil du die Wissenschaft verschmäht hast, will auch ich dich verschmähen, daß du mir nicht mehr als Priester dienst“¹¹.

In dieser Einstellung nehmen wir die Weihe vor. Möge diese Stätte des Wissens zu einer sedes sapientiae werden, einer Weisheit, die nicht das Ergebnis des Studiums ist, sondern Gabe von oben, von dem, in dem Weisheit und Liebe eine Einheit bilden.

⁵ MGH. Epistolae selectae III, 87 Nr. 79.

⁶ Vgl. G. Schwaiger, Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg (972—994), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6 (1972) 51, bes. Anm. 46.

⁷ Othloni vita s. Wolfkangi c. 18.

⁸ Othloni vita s. Wolfkangi c. 28.

⁹ E. Dümmler, Jahrbücher der Deutschen Geschichte, Kaiser Otto der Große (1876) 459 f.

¹⁰ Mt 26, 8.

¹¹ Os 4, 6.

IV. Der Missionar St. Wolfgang – Heimat und Weltmission

(Predigt im Dom zu Regensburg, am 29. Oktober 1972, beim Gottesdienst der aus dem Bistum stammenden vier Missionsbischöfe und vier Weihbischöfe)

Ein Stück Weltkirche tut sich heute hier bei dieser Eucharistiefeier vor uns auf. Wir freuen uns, daß die vier aus unserem Bistum stammenden Missionsbischöfe unserer Einladung gefolgt und aus Amerika, Afrika und Australien hierher gekommen sind, um den gemeinsamen Diözesanpatron zu feiern. Dadurch erhält unser Millennium eine wahrhaft katholische, d. h. weltweite Dimension, zu der St. Wolfgang selbst den Anstoß gegeben hat durch seine Ungarn-Mission.

Mit dieser Missionstätigkeit Wolfgangs hat es eine eigenartige Bewandnis. Beginn und Ende sind rätselhaft. Wolfgang hatte im Kloster Einsiedeln das gefunden, was er seit Jahren gesucht hat, seine geistige Heimat im Leben eines Benediktinermönches. Wie kommt es, daß er nun diese liebgewordene Stätte verläßt, um zu den gefürchteten Ungarn zu gehen, die zwar 17 Jahre vorher 955 entscheidend auf dem Lechfeld geschlagen waren, aber kaum jenen innerlichen Wandel vollzogen hatten, der für eine Missionierung notwendig ist? Die Lösung dieser Frage geben uns die Einsiedler Annalen, die zum Jahr 972 berichten: Wolfgang „missus est“, er wurde zu den Ungarn geschickt. Man fragt natürlich, von wem? Man geht nicht fehl, wenn man hinter diesem Schicken — den Bischof Ulrich von Augsburg vermutet, den Freund Wolfgangs, der einst dem jungen Mönch die Priesterweihe erteilt hatte, und der großen Anteil hatte an der Niederringung der Ungarn auf dem Lechfeld. — Aber auch das jähe Ende dieser Missionstätigkeit ist rätselhaft. Kaum richtig begonnen, wird der Missionar Wolfgang von dem Passauer Bischof Pilgrim zurückgerufen. „Er arbeitete vergebens“, sagt Othlo, der Biograph Bischof Wolfgangs. Auch Heilige müssen mit Petrus klagen: „Meister, die ganze Nacht haben wir uns abgemüht und nichts gefangen“¹. Die Gründe dieses Mißerfolgs können nur vermutet werden. Vielleicht war die Mission zu wenig vorbereitet, vielleicht spielten Sprachschwierigkeiten mit. Die ganze Frage kann m. E. nur von einer höheren Ebene aus gelöst werden. Wäre Wolfgang nicht zu den Ungarn gegangen, so wäre er nicht mit dem einflußreichen Passauer Bischof zusammengetroffen, zu dessen Bistum Ungarn gehörte. Und da Pilgrim nach sorgfältiger Prüfung Wolfgang zum Bischof von Regensburg vorschlug, so ist die Ungarnmission das Glied im Walten der Vorsehung, die uns den hl. Bischof von Regensburg schenkte. Im übrigen ist die Bekehrung der Ungarn doch um diese Zeit bewerkstelligt worden: Wenn die Herzogstochter Gisela, die mit ihrem Bruder, dem späteren Kaiser Heinrich II. von Wolfgang erzogen, 1004 mit König Stephan I. von Ungarn vermählt und Mutter eines Heiligen, des Emmerich, wurde — der Bruder, der Gatte, der Sohn und sie selbst heilig — sollte hier nicht etwas vom Samen aufgegangen sein, den Wolfgang ausgestreut hatte? So hat die Mission uns den hl. Wolfgang geschenkt.

Das verpflichtet. Nun kann man wahrlich nicht behaupten, daß Regensburg nichts für die Mission übrig gehabt habe. Die Frühgeschichte Regensburgs ist

¹ Lk 5,3.

Missionsgeschichte hinein in den Osten. Das Kloster St. Emmeram war nicht nur ein Kulturmittelpunkt, sondern sozusagen das Operationszentrum, in dem „die Missionsmethoden ausgearbeitet wurden“². Wie weit sein Einfluß reichte, zeigt die Tatsache, daß das mährische Bistum Neutra in der heutigen Slowakei und seine 836 geweihte Domkirche den hl. Emmeram als Patron haben, und die Kathedrale in Prag sollte ursprünglich dem hl. Emmeram geweiht werden. Das sog. Emmeramsgebet, eine alte Beichtformel, gelangte über Großmähren und den Balkan sogar bis ins Sinaikloster. Und wenn wir in wenigen Monaten das Jahr 1973 schreiben, dann stoßen wir wieder auf eine für die Missionsgeschichte wichtige Jahreszahl, wieder auf ein Millennium, als Wolfgang in einem hochherzigen Verzicht Böhmen aus der Jurisdiktion seines Bistums entließ und so die Gründung des Bistums Prag ermöglichte. Im gleichen Jahr 973 gründete Milada, die Schwester des böhmischen Herzogs Boleslav II., die in einem Regensburger Frauenkloster erzogen worden war, vermutlich in Obermünster, ein Benediktinerinnenkloster auf dem Hradschin in Prag.

Und nun müssen wir notgedrungen fast 1 000 Jahre überspringen. Die Geschichte würde uns sicher viele Namen von Regensburger Diözesanen nennen können, die in diesen Jahrhunderten in die Mission gegangen sind, wie z. B. der aus Siegenburg stammende Jesuit Anton Gogels, den ich bei einer Missionsaussendungsfeier im Vorjahr erwähnte. Er ging als Missionar nach China, wurde dort Vorstand des mathematischen Tribunals, arbeitete mit einigen Ordensbrüdern an einem 35 Bände umfassenden astronomischen Werk und starb 1771 in Peking.

Aber einen dürfen wir keineswegs vergessen, einen der sein Blut vergossen hat in der äthiopischen Mission, der 1675 in Konnersreuth geborene P. Liberatus Weiß, ein Franziskaner, der mit seinen Gefährten am 3. März 1716 vom fanatisierten Pöbel gesteinigt wurde. So hat die Regensburger Mission auch einen Martyrer und es ist zu bedauern, daß der in Wien 1932/33 eingeleitete Informativprozeß anscheinend nicht vorangekommen ist. — Den wenigsten Rompilgern, die den Campo Santo bei St. Peter besuchen, ist bekannt, daß auf diesem deutschen Friedhof ein Missionsbischof ruht, dem es hier zu eng war, der bei den Steylern eintrat und nach China ging: Johannes Baptist von Anzer, gebürtig aus Weinrieth im Landkreis Vohenstrauß. 1885 wurde er Bischof für 158 Christen, und nach 20 Jahren konnte sein Nachfolger 70 000 Christen übernehmen. Die chinesische Regierung verlieh ihm die Würde eines Mandarins und die deutsche Regierung erhob ihn in den Adelsstand. Im Herbst 1903 überraschte ihn der Tod bei einem Rombesuch.

Die Pfarrei Kulmain darf sich rühmen zwei Bischöfe der Kirche geschenkt zu haben, den hier anwesenden Bamberger Weihbischof Martin Wiesend und den Missionsbischof Nathanael Burger, der, 1733 geboren, in den Franziskanerorden eintrat, Rektor im Kloster Pfreimd wurde, 1763/64 nach China ging und 1780 als Bischof von Nanking starb. Ein letzter soll noch erwähnt werden, Erzabt Bonifaz Wimmer, der 1809 zu Thalmassing geboren wurde und 1887 zu St. Vincent in den USA starb. Er kommt aus der Schule des gottseligen Bischofs Wittmann, war einer der ersten Novizen des neuerstandenen Klosters Metten. Er war eng befreundet mit Ferdinand Müller, dem Mitbegründer des Ludwigs-

² F. Zagiba, Die bairische Slavenmission und ihre Fortsetzung durch Kyrill und Method, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 9. Folge Bd. 9 (1961) 42.

Missionsvereins, der als Tirschenreuther ebenfalls zu den Unsrigen zählt. Bonifaz Wimmer galt als Vorbild apostolischen Geistes und glühenden Seelsorgseifers, als Wecker und Mehrer heimatlichen Missionssinnes und Opfergeistes, als Pionier moderner Missionsziele und Missionsmethoden, als Raphael für die Deutschen in der neuen Welt. Damit stehen wir bereits mitten in der Reihe jener Schwestern-Orden und -Kongregationen, die von diesem Pioniergeist erfaßt über den Ozean gingen und in der neuen Welt ein blühendes Schul- oder Klosterwesen aufbauten, wie die Schulschwestern der in Stadtamhof 1797 geborenen Karolina Gerhardinger und die Dominikanerinnen vom hiesigen Heilig-Kreuz-Kloster. Auch hier ist die Liste unvollständig, und die Forschung hätte hier ein dankbares Feld, dankbar auch in dem Sinn, daß wir die Pflicht erkennen, das Andenken dieser Männer und Frauen hochzuhalten, die allen Schwierigkeiten zum Trotz aus Liebe zu Christus in den Seelen Heimat, Familie und Vaterland verlassen haben, um in jene fernen Länder zu ziehen, von denen es damals kein Zurück gab. Es war ein Abschied für immer.

Damit aber stehen wir in der Gegenwart. Daß auch heute der Missionsgeist noch nicht erloschen ist, beweisen die heute anwesenden vier Missionsbischöfe, beweisen die 18 Diözesanpriester, die in Afrika und Südamerika, Südkorea und Australien wirken, beweisen Hunderte von Patres und Schwestern, deren statistische Feststellung leider nicht vollständig ist. Ich danke den Dominikanerinnen von Strahlfeld, den Schwestern von Mallersdorf, Aiterhofen und den Zisterzienserinnen von Seligenthal, daß sie trotz der heutigen Schwesternnot das große Missionsanliegen des hl. Wolfgang nicht vergessen und Schwestern nach Afrika und Südamerika gesandt haben.

Freilich, eines müßte sich hier ändern, Heimat und Mission müssen stärker zusammenwachsen, nicht bloß im Sinn der materiellen Hilfe, sondern so wie es Paulus meint: „Wenn ein Glied leidet, so leiden mit ihm alle Glieder“³, d. h. im Sinn eines Verantwortungsbewußtseins, und eines geistigen Austausches. Aus vielen Pfarreien unseres Bistums sind Patres und Schwestern hervorgegangen, die in einen Orden eingetreten sind und nun in der Mission arbeiten. Es genügt nicht, daß dann und wann einmal der Seelsorger oder die Angehörigen den Kontakt herstellen, nein, die ganze Pfarrgemeinde ist aufgerufen, hier in Verbindung zu bleiben und die Nöte und Sorgen des Missionars oder der Schwestern mitzutragen. Wir müssen uns endlich einmal losreißen von unserem religiösen Individualismus und müssen im Plural denken: *Wir* sind verantwortlich. Damit hängt zusammen, daß wir endlich erkennen, was der Heilige Vater heuer zum Missionssonntag sagte: „Die Verpflichtung, am Missionswerk mitzuarbeiten, ist eine fundamentale Pflicht des Volkes Gottes, die sich aus der Natur des Christseins ergibt — es ist die wichtigste und heiligste Aufgabe der Kirche“.

Dazu kommt noch etwas anderes. Es gibt ein psychologisches Gesetz, wonach die Beschäftigung mit großen Fragen und Problemen uns über die kleinen und kleinlichen Dinge bei uns hinweghilft, ja sogar lösend und heilend wirkt. In diesem Sinn hat der Heilige Vater dies Wort gesprochen: „Hat vielleicht der geistige Sauerstoffmangel, unter dem heute leider so viele Menschen und Institutionen in der katholischen Kirche leiden, darin seinen Ursprung, daß der

³ 1 Kor 12, 26.

echte Missionsgeist schon so lange fehlt?“ Und noch stärker unser Problem ins Auge fassend, sagt er: „Wie viele innere Spannungen, die Ortskirchen und deren Einrichtungen schwächen und zerreißen, würden nicht verschwinden angesichts der festen Überzeugung, daß die Rettung der lokalen Gemeinschaft in der Mitarbeit am Missionswerk liegt, damit sich dieses bis an die Grenzen der Erde erstreckt!“ — Ich habe in den letzten Jahren immer wieder von der Krisis der Kirche gesprochen, und erst in dieser Woche gebrauchte Kardinal Daniélou bei der Vollversammlung der Kongregation für die Ordensleute das Wort, man könne heute schon nicht mehr von Erneuerung, sondern eher von Verfall sprechen⁴. Bücher, wie eben mit dem reißerischen Titel „Kirche ohne Zukunft“, reißen schon nicht mehr ab, und es ist wie bei einem Schwerkranken, wo man mit Dutzenden von Rezepten zur Stelle ist. Warum hören wir nicht auf Rom? Etwas akzentuiert könnte man sagen: Die Krisis bei uns wird in der Mission überwunden; d. h. je stärker wir uns hier engagieren, je intensiver wir hier zusammenarbeiten, je umfassender der geistige Austausch ist, um so mehr entwachsen wir der eigenen Enge und den Eifersüchteleien, all der unfruchtbaren Kritik, all dem Gezeter und Lamento. Vor fast vierzig Jahren hat ein deutscher Philosoph uns schon diesen Weg zur Rettung angegeben, wenn er sagte: „Eine positive Religion, die heute nicht geistig missioniert . . ., ist in den Geisteskämpfen, die wir zu erwarten haben, mit Sicherheit dem Untergang geweiht“⁵. So möge denn neben der inneren Erneuerung, die jeder vor sich und für sich zu vollziehen hat, als Frucht unseres Wolfgangsjubiläums das andere stehen, durch gemeinsamen missionarischen Einsatz nicht nur unseren Glaubensbrüdern in den Missionen zu Hilfe zu kommen, sondern uns selbst über manche Krisenerscheinungen hinwegzuhelfen. Auf diese Weise nähern wir uns dem, was das Wort „katholisch“ besagt, aufs Ganze hin, weltumfassend, Fülle missionarischen Universalismus. Kirche reicht weit hinaus über den Kirchenturm der Pfarrei, über die Grenzen des Bistums. Von ihr gilt das Wort: „Deiner Stunde schlägt keine Stunde, und deine Grenzen sind ohne Grenzen, denn du trägst im Schoße das Erbarmen des Herrn“⁶.

V. Die Bedeutung des hl. Wolfgang für Lehrerschaft und Klerus

(Predigt im Dom zu Regensburg, am 30. Oktober 1972, beim Pontifikalamt für Lehrerschaft und Klerus)

Der heutige Tag unserer Wolfgangsfestlichkeiten ist den Priestern und Lehrern gewidmet. Das hat einen inneren Grund; denn St. Wolfgang nimmt einen Ehrenplatz ein in der Geschichte des deutschen Erziehungswesens. Schon in jüngeren Jahren zeigte sich sein pädagogisches Talent. Als in Würzburg der gefeierte Stephan von Novara bei der Kommentierung eines dichterischen Werkes über die Köpfe hinweg redete, wandten sich die Studenten „wie gewöhnlich“ an Wolfgang mit der Bitte, er möge ihnen die Sache erklären. Und der

⁴ KNA 363/72.

⁵ M. Scheler, Vom Ewigen im Menschen (1933) 305.

⁶ G. von Le Fort, Hymnen an die Kirche (1930) 18.

Biograph sagt dazu: „Gütig und gelehrt, wie Wolfgang war, gab er ihnen nicht nur die gewünschte Auslegung, sondern führte sie in das volle Verständnis des Buches ein“¹. Die ersten pädagogischen Versuche hatten ein böses Nachspiel. Der Lehrer, erzürnt darüber, daß er von einem Schüler in den Schatten gestellt wurde, jagte ihn aus der Schule und verbot ihm den Zutritt zu seinen Vorlesungen. Noch mehr wuchs Wolfgang in die pädagogische Arbeit hinein als Leiter der Domschule in Trier (scholasticus genannt oder magister scholarum). Othlo rühmt ihm nach die Schärfe des Geistes, Klarheit und Einfachheit des Vortrages und vor allem die Fähigkeit, allen Schülern sich anzupassen: „Die Begabteren und weiter Fortgeschrittenen führte er in die Tiefen der kirchlichen Wissenschaft ein, schenkte aber ebenso den Schwächeren seine Aufmerksamkeit“². Und noch etwas zeichnete Wolfgang aus. Sein Biograph drückt es fast modern aus: „Ihm war an der Herzensbildung seiner Schüler ebensoviel gelegen wie an der Geistesbildung.“ Diese erzieherischen Fähigkeiten kamen dem Bischof Wolfgang sehr zugute. Denn ihm vertraute der Herzog seine vier Kinder an: Heinrich, den späteren Kaiser Heinrich II., den heiligen Bruno, den späteren Bischof von Augsburg, Gisela, die Gemahlin König Stephans des Heiligen von Ungarn, und schließlich Brigida, die später Äbtissin wurde. So ist es völlig richtig, wenn in einer Wolfgangsbiographie unser Diözesanpatron als Restaurator des Kirchen- und Bildungswesens bezeichnet wird. „Sein Name zielt nicht nur die Altäre der Kirchen, er glänzt auch in den Annalen der Kulturgeschichte“³.

Damit aber stehen wir bereits mitten im zweiten Teil: Was hat Wolfgang uns Priestern zu sagen? Nach den Biographen wollte Wolfgang von Anfang an sich seinem Klerus nicht als Gewaltherrscher, sondern als Vorbild der Herde zeigen; früh und spät stand vor seiner Seele das Prophetenwort: „Wehe den Hirten, die sich selber weiden und nicht meine Herde“⁴. St. Wolfgang hat sich an dieses Wort gehalten. Sein ganzes Leben und selbst sein Sterben sollte noch Beispiel und Belehrung für die Menschen sein. Als seine Begleitung die Menge abhalten wollte, da sagte er: „Öffnet die Türen und lasset alle herein, die mich sterben sehen wollen. Wir sind alle sterbliche Menschen. Sterben ist keine Schande. Schande bringt nur ein schlechtes Leben“. Was heute als Mitmenschlichkeit gepriesen wird, das war für Wolfgang die Erfüllung des Schriftwortes „pro hominibus constituitur“⁵. Daraus ist sein umfassendes Reformwirken zu verstehen in den Klöstern und den Pfarreien, wo er bei den Visitationen genau sich erkundigte über Taufe und Predigt der Priester, wo er die kirchlichen Gefäße, Paramente, Meßbücher in Augenschein nahm und über die Aufbewahrung der hl. Öle sich Kenntnis verschaffte. Vor allem aber wachte er über die Reinheit des Lebenswandels im Klerus. Der Biograph berichtet wörtlich: „Tausendmal schärfte er seinen Priestern ein, die standesgemäße Keuschheit zu bewahren und sagte dabei unter anderem: „Manche lassen sich durch den Trug Satans täuschen, so daß sie glauben, wenn sie auch in Sünden stecken, werden sie durch den bloßen Empfang der allerheiligsten Speise des Fleisches und Blutes Christe ge-

¹ Othloni vita s. Wolfkangi ep., in: MGH. SS. IV c. 6.

² Othloni vita s. Wolfkangi c. 7.

³ O. Häfner, Der hl. Wolfgang (1930) 137.

⁴ Ez 34, 2.

⁵ Hebr 5, 1.

reinigt'. Nein, entgegnet Wolfgang, liegt jemand im Schmutz der Sünde, dann gebe er Gott die Ehre und wage nicht keck zu jenem Sakrament hinzutreten, bevor er durch Buße die Makel der Unreinigkeit abgewaschen hat". Das sind nur einige Streifzüge aus der Pastoral unseres Diözesanpatrons.

Dieses „pro hominibus“ war eingebaut in eine tiefe, biblische Auffassung unseres Erdenweges. In jener nächtlichen Vision, wo ihm vor seiner Ungarnreise der hl. Otmar erschien und ihm seine Zukunft voraussagte — sicherlich ein vaticinium post eventum, verkündet ihm der Heilige: „In der Stunde deines Auszugs aus dem Ägypten dieser Welt hoffe ich bei Dir zugegen zu sein“⁶. Wir gehen wohl nicht fehl, in diesem exodus einem Grundgedanken des Heiligen zu begegnen, der durch das Konzil mit seiner Benennung der Kirche als des wandernden Gottesvolkes eine neue Leuchtkraft gegeben hat. Dieser biblische und patristische Gedanke vom exodus unseres Lebens ist von großer Fruchtbarkeit. Wie oft hat Wolfgang sich losreißen müssen, von Würzburg, von Trier, von Köln, und es ist eigenartig, daß dort, wo der schwerste Abschied ihm abverlangt wurde, wieder ein Ereignis des Alten Testaments ihm Kraft gibt. Othlo bemerkte, daß er beim Verlassen der Heimat zwei junge Männer mit sich nahm, aber auch „spiritalem Isaac suum“, „seinen geistlichen Isaak“, nämlich sein Gelübde, daß er sich Gott zum Ganzopfer darbringen wollte⁷. Ein solcher Mann, der ganz im „exodus“ lebt, hängt nicht an der Welt. Darum konnte er auch auf Böhmen verzichten, wo andere Klugheitsrücksichten in die Waagschale hätten werfen können; darum konnte er auch die Trennung von Abt und Bischof in St. Emmeram vornehmen, weil es ihm nicht auf den materiellen Besitz ankam, sondern wie dieser Besitz am günstigsten für die Kirche verwendet werden könnte. Inwieweit bei dieser Einstellung die Volksmeinung vom Weltuntergang im Jahre 1000 mitspielte, mag dahingestellt sein. Jedenfalls sollten wir wenigstens ein klein wenig von diesem „exodus“ in unser Leben hereinnehmen, wo diese Welt sich heute wie mit Bleigewichten an uns hängt.

Den tiefsten Einblick in die Seele des hl. Wolfgang aber gibt uns der Biograph, wenn er sagt: „Es ist uns unmöglich darzulegen, mit welcher Sorgfalt Wolfgang das Geheimnis des Leibes und Blutes unseres Herrn gefeiert, wie er mit tiefster innerer Ergriffenheit sich dem Hohenpriester als Opfer dargebracht hat“ („per spiritum contribulatum summo sacerdoti se mactaverit“).

Damit ist ein Gedanke ausgesprochen, von dem ich glaube, daß er einiges beitragen kann zur Überwindung der Priesterkrise von heute. Hier muß ich etwas weiter ausholen und Gedanken verwenden, die ich vor vierzehn Tagen in einem anderen Zusammenhang vorgelegt habe. Wenn wir die kaum mehr überschaubare Menge von Priesterbüchern und Artikeln durchsehen, machen wir folgende Wahrnehmung. Im Hintergrund des Priesterbildes steht in den meisten Fällen die Frage: Was *kann* der Priester, welche Vollmachten hat er, welche Funktionen kommen ihm zu? Das ist alles richtig, aber die Gefahr, die sich einschleicht, ist die eines gewissen Funktionalismus. Das wird dann bedenklich, wenn z. B. das „Ruhrwort“ vom 14. Oktober 1972 die Frage aufwirft: „Immer mehr den anderen — was bleibt dann dem Priester“? Das heißt, seit dem Konzil wurde eine Reihe von Funktionen, die früher allein dem Priester vorbehal-

⁶ Othloni vita s. Wolfkangi c. 12.

⁷ Othloni vita s. Wolfkangi c. 10.

ten waren, nun Laien zugänglich gemacht, vor allem Ausspendung der hl. Kommunion. Auch mit der Wortverkündigung sollen Laien beauftragt werden können. Man versteht die Frage, die natürlich überspitzt ist: Was bleibt dann dem Priester? Andererseits, wenn dieser Subtraktionsprozeß weiter voranschreitet, verliert der Priesterberuf nicht noch mehr das Attraktive? Wo liegt der Fehler? Wir haben im Priester vorwiegend den gesehen, der gewisse Verrichtungen vornimmt, der also etwas tut, wie der alte Weiheritus sagte: „Dem Priester kommt es zu, zu opfern, zu segnen, vorzustehen, zu predigen und zu taufen“. Was aber dann, wenn er dies nicht tun kann? Es war ein folgenschwerer Fehler, daß man eine alte traditionelle Lehre theologisch und asketisch-mystisch in den Hintergrund treten ließ: *Christus sacerdos et victima* Christus Priester und Opfer. Somit ist auch der Priester beides: der zu den genannten Funktionen Geweihte ist zugleich auch Opfergabe, Ganzopfer. Und nun wird uns die zitierte Stelle bei Othlo in ihrer ganzen Bedeutung verständlich: Wolfgang hat sich dem Hohenpriester zum Opfer dargebracht. Damit steht Wolfgang im Fluß der kirchlichen Tradition, die beginnt mit dem Wort des Liebesjüngers: „Darin haben wir erkannt die Liebe Gottes, daß jener für uns sein Leben hingab; auch wir sollten für die Brüder das Leben hingeben“⁸. Oder wie klar hat der Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien diese Verpflichtung erkannt, *victima* zu sein, wenn er an die Römer schreibt: „Weizen Christi bin ich, und durch die Zähne der wilden Tiere möchte ich gemahlen werden, damit ich als reines Brot Christi erfunden werde“⁹. Das Büchlein von der Nachfolge Christi faßt alles zusammen in den Worten: „Selig, wer sich dem Herrn zum Ganzopfer darbringt, sooft er zelebriert oder kommuniziert“¹⁰. Die päpstlichen Rundschreiben vergessen nicht, immer wieder einzuschärfen, z. B. Pius XI.: „Mit dem eucharistischen Opfer muß man vereinigen die Opferung der Diener (Priester) und der Gläubigen“. Wenn man mich fragen würde, worin ich den Hauptgrund sähe, das trotz des gesteigerten Kommunionempfangs das religiöse Leben zurückgeht, so würde ich sagen: Weil wir die totale Opferhingabe Jesu nicht mit unserer Opferhingabe beantworten. Um nun auf die Frage des „Ruhrwortes“ nochmals zurückzukommen: „Immer mehr den anderen — was bleibt dann dem Priester“?, so würde ich antworten: Das Entscheidende bleibt, von dem alle priesterlichen Funktionen ihre Kraft erhalten, nämlich das *Victima*-sein, das Opfer-sein. Man ist Priester nicht in erster Linie dadurch, daß man etwas tut, sondern daß man etwas *ist*, *victima*, *hostia*. Wie viele Probleme, nicht zuletzt auch das des Zölibats, ließen sich lösen, wenn wir mit dieser Einstellung des hl. Wolfgang daran gingen. Er hat sich dem Hohenpriester als Ganzopfer dargebracht.

Nun verstehen wir auch die staunenswerte Breiten- und Tiefenwirkung unseres Heiligen auf einem Gebiet, das wir bisher noch nicht angesprochen haben, nämlich seine Lehrverkündigung. Die beiden Biographen finden nicht Worte genug, um den Eindruck zu schildern, den seine Predigten machten. Hielt er feierlichen Gottesdienst, so strömte alles zu seiner Predigt, so daß man kaum mehr Wächter für die Häuser fand. Obwohl er von Natur eine schwerfällige Zunge hatte, obwohl er einfach sprach und auf alle rhetorische Ausschmückung

⁸ 1 Joh 3, 16.

⁹ Brief an die Römer 4, 6.

¹⁰ 4. Buch, Kap. 10.

verzichtete, so beeindruckte er die Menschen in hohem Maß. Arnold gesteht, daß er nicht wisse, wie er sich ausdrücken solle, aber es war doch so, daß er die verborgensten Saiten des Herzens zu berühren schien¹¹. Kein Wunder, daß dem bösen Feind dies ein Dorn im Auge war. Meister Pacher hat die Szene packend gezeichnet, wie St. Wolfgang predigt, wie der Teufel einen gewaltigen Sturmwind erregt, die Menschen durcheinanderbringt, so daß sie Hals über Kopf aus der Kirche stürzen. Aber St. Wolfgang verliert die Ruhe nicht. Er betet: „Herr Jesus Christus gewähre deinen Gläubigen deine Gnade und laß sie heute den Ruhm deines Namens und die Schmach des Teufels sehen“. Und mit einem Mal war der ganze Spuk vorbei. Das ist die Wirkung einer Persönlichkeit, die sich ganz Gott hingegeben hat.

Unser Wolfgangs-Jubiläum fällt in eine erregte, aufgewühlte Zeit. Sie ist nicht von ungefähr über uns hereingebrochen. Vor Jahrzehnten schon haben Historiker und Philosophen warnend ihre Stimmen erhoben. Ich zitiere: „Keine religiös kirchliche Position — will sie sich nicht ganz aufgeben — wird sich damit begnügen dürfen, sich nur behaupten zu wollen; jede wird sich vielmehr bemühen müssen, ihren überragenden Wert auch positiv der Welt aufzuweisen und zu bewähren. Das allerdings ist sicher eine neue Lage, die sich niemand verbergen darf: Wer heute seine religiöse Position nur erhalten will, höchstens verteidigen, wer nicht das positive Heilmittel für die leidende Menschheit in ihr zu sehen wagt und in freudiger Liebe dies Heilmittel ihr auch schenken und darreichen will, der wird auch dieses bescheidenere Ziel der Selbsterhaltung nicht mehr erreichen. Seine Sache wird vom Erdboden — nach aller menschlichen Berechnung — verschwinden. Denn so stehen die Dinge: Nie war die Indifferenz auch großer und größter Massen, nie war selbst der Unglaube und Irrglaube, nie der Aberglaube eine wirkliche — eine letzte Gefahr für die Existenz einer positiven Religion und Kirche. Eher das Gegenteil. Es gibt für eine positive Religion nur *eine* wahre mögliche Existenzgefahr: das ist der größere Enthusiasmus und die tiefere Glaubenskraft der Träger einer anderen Religion“¹².

Und gerade das ist es, was wir uns von St. Wolfgang erbitten wollen, den größeren Enthusiasmus und eine tiefere Glaubenskraft: St. Wolfgang, bitte für uns!

¹¹ Arnoldus, Lib. II de S. Emmerammo, in: MGH. SS. IV, 558 f.

¹² M. Scheler, Vom Ewigen im Menschen (1933) 304.